

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **13 (1844)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

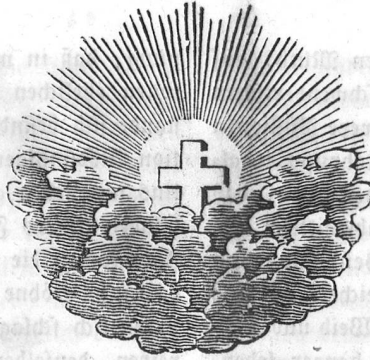
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Den Reichen in der Welt schärfe ein, nicht übermüthig zu sein... Gutes zu thun, reich zu sein an guten Werken, freigebig, mittheilfam, und sich Schätze zu sammeln als gute Grundlage auf die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.

1. Tim. 6, 17.

## Armuth und Luxus.

Christus sagte zu seinen Jüngern: Arme habt ihr immer. Die Wahrheit dieses Ausspruches finden wir zu allen Zeiten und an allen Orten bestätigt; unsere Zeit hat der Armen mindestens so viel als irgend eine frühere. Nur die übermüthige Unbesonnenheit kann dem einen oder andern Lande wegen seiner Armen Vorwürfe zu machen sich verleiten lassen.

Als General Bonaparte erobernd in Italien stand und mit Papst Pius VII. den ersten Friedensvertrag schloß, wollte er dem Papst gegen andere Vortheile die milden Stiftungen als Staatsgut abtreten, welche von frühern französischen Königen und Großen für arme Pilger, Künstler und Handwerker zu Rom waren gemacht worden. Aber der Papst bemerkte dem stolzen Eroberer: Jede Regierung hat ihre Armen, die Ihrige noch mehr als irgend eine andere, ich will dieses Armengut nicht als Staatsgut. — Diese Worte dürfte wohl manche Regierung unseres Vaterlandes beherzigen, welche nichts Besseres thun zu können glaubt, als die milden Stiftungen einer frommen Vorzeit in Staatsgut zu verwandeln. Jedes Land hat seine Armen, und jene, welche in Tagen des Glückes und reichen Segens sich in Uebermuth erheben, stehen bei eintretender Noth dem Elend und der Demüthigung am nächsten.

Es herrscht große Noth in unserm Schweizerlande — so verlautet es mit jedem Tage; das Sammergeschrei des Hungers und Elends ertönt immer lauter und lauter, und zwar nicht am wenigsten aus jenen Kantonen, welche, auf

ihren Wohlstand pochend, mit Geringschätzung auf andere herabzublicken pflegten. Aus dem Kanton Bern wurde schon lange von konstatariten Todfällen aus Hungersnoth gemeldet. Aus dem Linthale im Kanton Glarus ergeht das bitterste Nothgeschrei und der dringendste Ruf um Hülfe, sonst sei der Hungertod mancher Familie unvermeidlich; die Kinder, welche in den Fabriken ihr tägliches Brod verdienen, sind durch Hunger so geschwächt, daß sie die Arbeit verlassen mußten und erkrankten. Solche Beispiele ließen sich noch mehrere anföhren; schon jetzt, ohne vorhergegangenen auffallenden Mißwachs, in Zeiten des Friedens, tritt der Hunger auf und klopft mit ernstem Finger an den Thüren der Behörden und der Begüterten.

Wir hören es mit Entzühlung an, wenn englische Zeitungen berichten, daß neben dem in Lumpen gehüllten Armen, der am Hungertuche nagt, der hohe Adel in stolzen Wagen allem Mitleid unzugänglich vorüberfährt und eine mehr als königliche Pracht entwickelt, und dennoch haben wir auch diesen Kontrast von Noth und Luxus schon im eigenen Vaterlande. Wir wollen nicht vom Privatluxus sprechen, sondern von jenem Feste, welches im August l. J. in Basel gefeiert werden soll. Man nennt dieses Fest ein vaterländisches; schon seit mehr als einem halben Jahre werden Zurüstungen zu demselben getroffen, Regierungen werden dafür ins Interesse gezogen, Sammlungen und Beisteuern dafür an den ärmsten Orten, sogar in Amerika veranstaltet, öffentliche Einladungen zu Beträgen erlassen, alle öffentlichen Blätter verkünden die Pracht und Zahl der gespendeten Schükengaben; und auch nicht ein einziges öffentliches Blatt

erfaßte bis jetzt den Gedanken, oder hatte den Muth, auf den Gegensatz der Noth im Lande und der verschwenderischen Pracht solcher Feste hinzuweisen, welche mehrere Millionen kosten, womit Sünde und Laster vielfache Nahrung erhalten; daß gerade solche Feste das Ihrige beitragen, das Elend im Lande zu vermehren; daß der Unbemittelte sich über Vermögen verköstigen muß, um ohne Beschämung an das glänzende Fest rücken, um mit den Reichern an die gleiche Tafel sitzen zu können; daß inzwischen Weib und Kinder es dabei um so schmaler haben und desto banger leben, während der Mann oder Familienvater einige Tage in Ueberfluß lebt. Dies alles ist bekannt, aber Niemand setzt Schranken, Niemand wagt es zu rügen.

Die Prahlbanse, welche sich „auf Wiedersehen bei St. Jakob“ begrüßen, finden es zu prosaisch, in aller Stille dem Nothleidenden eine Spende zu reichen und die Thränen armer Kinder zu trocknen, feuerfest gegen diese Begeisterung, welche um Gottes Willen Almosen giebt, verweisen sie auf die Armenkassen der Gemeinden oder an jene stillen Wohlthäter, welche nicht alles für ihre ersinderische Verschwendung verbrauchen. Es wäre mehr nur als wünschenswerth und gewiß der Aufmerksamkeit wohldenkender Regierungen werth, solche „vaterländische Feste“, die des Vaterlandes Wohlstand und Sittlichkeit untergraben, die Eintracht nicht fördern, den Luxus steigern, Armuth pflanzen, anstatt öffentliche Unterstützung finden zu lassen, in die Schranken zu weisen, innert deren sie allein mindestens unschädlich sind. Hieran mahnt die heutige Noth.

Die steigende Armuth ist jedoch leider nicht bloß eine vorübergehende in Folge der höhern Preise der Lebensmittel eingetretene, sondern fortwährend zunehmende. Im Kanton St. Gallen veranlaßte sie bereits zu zahlreicher Auswanderung in fremde Welttheile, ja die Noth lehrt dieses Mittel immer mehr gebrauchen. Im Kanton Glarus macht die Landesarmenkommission in ihrem Berichte folgende niederschlagende Bemerkungen: „Die angestellten Untersuchungen über das Armenwesen in unserm engern Vaterlande stellen das so beklagenswerthe Ergebniß fest, daß in den meisten Gemeinden unsers Kantons die Armuth fortwährend im Zunehmen begriffen, und daß sie in einzelnen Gegenden, wie namentlich im Sernstbale, zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß man nur unter den bangsten Sorgen in die Zukunft blicken darf. Die Ursache dieser beklagenswerthen Zustände finden wir in Folgendem: 1) In dem großen Leichtsinne, mit welchem von Jünglingen und Mädchen, die kaum aus dem Stande der Kindheit ausgetreten sind, eheliche Verbindungen geschlossen und mithin dadurch eine Unzahl von Familien geschaffen werden, die von Arbeit entblößt, in kurzer Zeit nicht wissen, womit sie ihre Existenz sichern sollen. 2) In der noch beklagenswerthern Erschei-

nung, daß in manchen Gegenden unsers Landes sich Personen ehelichen dürfen, die in einem halbblödsinnigen Zustande sich befinden und wodurch fortwährend eine Generation Blödsinniger, Irren, Blinden, Taubstummen und Kretins ins Leben gerufen wird. 3) In den krankhaften Zuständen unsers Familienlebens, woraus namentlich in den Fabrikorten die eben so traurigen Erscheinungen herfließen, daß sich Söhne und Töchter, wenn sie allein durch das Leben sich schlagen zu können glauben, von den Eltern losreißen, denselben Kostgeld bezahlen und sich immer weniger schämen, ihre betagten Eltern unter die Zahl der öffentlich Unterstützten in den Gemeinden aufgenommen zu sehen. 4) In der allgemeinen Abnahme der sittlichen Kraft. Wirft man einen Blick auf die Amtsberichte des löblichen Kriminalgerichts, so wird aus denselben nur zu sehr ersichtlich, daß die Verbrechen und Vergehen von Jahr zu Jahr im fortwährenden Steigen begriffen sind; ebenso mehren sich die Kirchenrüfte und Berauffaltungen beinahe in allen Gemeinden auf eine höchst beunruhigende Weise.“

Nicht minder im Kanton Zürich ist der steigende Pauperismus ein Stein, welcher schwer auf das Herz dieses gewerblustigen Kantons drückt, seine amtlichen Berichte lauten mit jedem Jahre ernster und wehmüthiger. Schon der amtliche Bericht vom Jahre 1842 thut dar, daß, wenn nicht schnell und entschieden in den Zustand des Armenwesens eingegriffen wird, derselbe binnen wenigen Jahren schwere, für einzelne Gemeinden beinahe unerschwingliche Lasten oder den Ruin der Armengüter, eine gänzliche Entmuthigung der Armenbehörden und als schlimmste Folge die totale Demoralisation eines nicht unbedeutenden Theiles unsers Volkes herbeiführen würde. Es zeigt sich nämlich nicht nur eine neue Vermehrung der unterstützten Armen (im Jahre 1841 waren es 8239, im Jahre 1842 aber 8614), sondern es ergiebt sich auch aus allen Berichten, daß nicht, wie früher behauptet wurde, ein Sechstheil, sondern die Hälfte der Unterstützungsbedürftigen aus solchen bestehe, die arbeiten könnten, aber im unverantwortlichsten Müßiggange den Armengütern zur Last fallen, oder aus Kindern, Kranken und Alten, die von ihren nur für sich arbeitenden Angehörigen verlassen werden. Es werden als Belege aus manchen Berichten von Gemeindefürsorge die schreiendsten Thatsachen von solchen Beraubungen der Armengüter angeführt, die, obwohl strafwürdiger als Diebstähle, von keinem Gesetze geahndet, von keinem Gerichte bestraft werden. Wir beschränken uns auf einige Beispiele, bei denen die Mittel zur Abhülfe oder Verminderung des Uebels angedeutet sind: „Im Bezirk Uster sind von 265 (unterstützten) Kindern 96 von ihren Eltern verlassen! Es ist ein fürchterlicher Krebschaden, der immer tiefer in das innerste Lebensmark unsers Landes zerstörend hineinfrißt,

daß die Gesetze durchaus keine Mittel an die Hand geben, solche schlechte und pflichtvergessene Menschen in Ordnung zu halten. Während solche Menschen, die kaum mehr den Namen Menschen verdienen, sich wohl sein lassen, die Herren spielen, das große Wort führen, den fleißigen Landmann im Zwischmittel höhnen, muß der redliche Bauer bei schmaler Kost, in Hitze und Kälte, bei Sturm und Wetter, früh und spät seine strenge Arbeit verrichten, muß haufen und sparen, um sich und die Seinigen kümmerlich durchzubringen; von dem sauer erworbenen Brode aber muß er dann seinen Kindern entziehen, um die Kinder solcher Vagabunden und Tagelöhne zu ernähren, muß von denselben sich gleichsam plündern lassen, ohne irgendwo ihnen gegenüber Recht und Schutz zu finden. . . . Ist es da sich zu verwundern, wenn der gedrückte Landmann unmuthig wird, muß dadurch nicht am Ende bei Vielen aller Wohlthätigkeitsfönn erstickt werden?“ Elgg. „An Einem Posttage kamen 6 Urtheile vom L. Bezirksgerichte Winterthur an, die alle den Status von unehelichen Kindern behandelten und alle sechs Kinder unserer Gemeinde aufbürdeten.“ — „In Elgg fielen drei Haushaltungen mit 12 Kindern, die lehtern alle minderjährig, ganz neu der Gemeinde zur Last, indem liederliche Hausväter Weib und Kinder im Stiche ließen; von einer einzigen schamlosen Dirne sind sieben uneheliche Kinder von sieben verschiedenen, meist fremden Mannspersonen vorhanden.“ — Gofau bemerkt unter Anderm: „Den liederlichen pflichtvergessenen Eltern ist aber doch in der That viel zugegeben, wenn die Gemeinde die Pflicht der Verpflegung und Erziehung übernimmt, und jene nun ohne weitere Sorge und keine Strafe fürchtend, ihr schlechtes Leben fortsetzen und ihre Wohlthäter noch auslachen können. Was hier allein helfen, und wenn die Uebel auch nicht radikal heilen, doch merklich erleichtern kann, ist, daß man die ideale Vorstellung von menschlicher Würde und Freiheit mäßige und dem Leben anpasse. Wer aus übelverstandener Philanthropie Menschen, die muthwillig und hartnäckig ihre Vernunft, ihre Freiheit und Würde mit Füßen treten, als vernünftige, würdige und freie Wesen behandeln will, ist kein Erzieher oder ein schlechter Erzieher. Man sage daher, was man immer wolle, dennoch wird der hier gerügten Liederlichkeit und Frechheit, die von Jahr zu Jahr sich vermehrt und die Armengüter immer furchtbarer belästigt, nicht anders ein Damm gesetzt werden können, als durch körperliche Strafen. Es ist eben so traurig als lächerlich, daß die Menschen oft besser als Gott sein wollen, der die Weisheit und die Langmuth und die Liebe selbst ist, und doch die Sünde immer und oft so furchtbar straft, während er doch keinen einzigen Sünder zu Grunde gehen läßt.“ zc.

Dieser Uebelstand ist nicht blos in diesem oder jenem

Orte zu finden, sondern zeigt sich fast überall in größerem oder minderm Grade, es ist ein Uebel unserer Zeit oder eine böse Folge der Verirrungen unsers Zeitgeistes. Daß man den Ursachen des Uebels nachspürt, ist die erste Bedingung zum Besserwerden. In den angeführten Berichten werden einige Ursachen aufgedeckt; aber leider nur wenige, ja nur die unwichtigsten, die Grundursachen werden verschwiegen, ja man wird diese so lange nicht erkennen, als man dem Zeitgeist nicht entgegenzutreten wagt. Auch wir beabsichtigen hier nicht, eine einläßliche Besprechung der Ursachen und der Mittel gegen die Verarmung; sonst müßten wir sprechen von der Verderblichkeit so vieler Vereine, namentlich auch der Schützenvereine, der Theater, der Lotterien, der verfeinerten Genußsucht, Prachtliebe, Hoffart, welche geweckt werden durch das Beispiel, durch den Ruf nach Freiheit, wir müßten auch davon sprechen, daß die Schulen häufig so eingerichtet sind, daß sie der Verarmung Vorschub leisten, das Gefühl des Elendes empfindlicher machen, wir würden noch von vielem Andern zu sprechen haben. Aber was jetzt hierüber gesagt würde, wäre nur in den Wind gesprochen, weil man solches noch nicht hören will. Die Zeit wird kommen, wo man es hören muß; das Uebel wird beklagt, besprochen, aber nicht so leicht sich beschwören lassen; es dürfte die Zeit in nicht gar weiter Ferne liegen, wo die Staatsgewalt zum Schutz des Eigenthums scharfe Zwangsmittel anzuwenden hat, um gegenüber der emsigen Verbreitung kommunistischer Grundsätze die tiefste Unterlage der sozialen Ordnung, den Besitz des Eigenthums zu schützen. Aber auch dieses Mittel ist bloßer Nothbehelf und nicht von Dauer, erweitert nur die Kluft zwischen dem Armen und Reichen. Gegen Verarmung des Landes sichert kein Mittel dermaßen wie die wahre Religiosität, nur der Glaube an Gott und die Furcht vor Gott, welcher den Müßiggang bestraft wie den Diebstahl, die Verschwendung wie die Untreue, die Sorglosigkeit wie die Prasserei. Wie in allen Dingen, wo etwas Heilsames zu Stande kommen soll, geistliche und weltliche Regenten sich gegenseitig nachdrucksam unterstützen müssen, so auch in dieser Sache: der weltliche Arm muß die Halsstarrigen zwingen, ihre Ausschweifungen in Schranken weisen, das geistliche Amt muß das Gewissen wecken, das Gesetz Gottes mit allem Ernst und mit unnachsichtlicher Strenge predigen, nicht blos von Liebe tändeln und sentimentale Gefühle nähren, sondern Furcht Gottes wecken, auf daß die Pflicht hinsichtlich der irdischen Dinge erkannt, die Verantwortlichkeit nicht bemäntelt werde.

Gegenwärtig ertönt von allen Seiten die Klage: es ist große Noth im Lande! Wo diese Noth wirklich schon herrscht, da tritt der Priester Namens des höchsten Herrn Himmels und der Erde vermittelnd zwischen den Armen

und den Besitzenden; er spricht mit dem hochw. Bischof von Lausanne (in seinem diesjährigen Fastenmandat) zu den Besitzenden, sie haben ihr Vermögen nur zum Wohlthun von Gott anvertraut erhalten, und werden nur in dem Maße Antheil haben an dem Himmelreich, in welchem sie damit die Armen unterstützt haben; zu den Armen spricht er im Namen Gottes: an ihnen sei es, durch größern Fleiß in der Arbeit, durch Sparsamkeit im Genusse, durch Treue in ihrem Dienste, durch willige Ergebenheit und Unterwerfung in das selbst verschuldete oder durch Gottes Zulassung ihnen gewordene drückende Verhältniß sollen sie sich des Mitleids und des Almofens würdig zu machen streben.

Möchte es immer mehr beherzigt werden, daß nur diese evangelische Predigt, welche vom Himmel ertönt, welche einst den ersten Christen ihre Sklavenketten erträglich gemacht, aber auch allmählig sie daraus erlöst hat, im Stande ist, die Noth der Armen zu erleichtern, das Eigenthum des Besitzenden zu sichern, den Armen und Reichen wieder in jenes gegenseitige Verhältniß zu bringen, worin beiden Theilen alles zum Besten gereichen muß, und woraus der Weltfynn und das überwiegend materielle Streben unserer Zeit sie zu beidseitigem Nachtheil gerückt hat.

Zwangsmassregeln, Armenhäuser, Armensteuern, Auswanderungen u. dgl. werden nur vorübergehende erzwungene Abhülfe leisten, wohl auch die Kluft zwischen den Reichen und Armen noch erweitern, den Armen immer begehrlischer, sorgloser und anmaßender, den Reichen gefühlloser, abgeneigter und härter machen. Einzig von Christus erwarten wir das Heil, der freiwillig arm geworden, auf daß er uns alle reich machte, und von der wahren Kirche, welche von ihrem Stifter die Sorge für die Armen übernommen hat. Möchte von den Dienern der Kirche die hohe Pflicht erkannt werden, welche ihnen diesfalls obliegt; möchte aber anderseits von den Dienern des Staates erkannt werden, daß es nur zum Heil des Staates, d. h. der menschlichen Gesellschaft gereicht, je besser die Kirche ihre Sphäre der Wirksamkeit erfüllt.

### Empfehlung des katholischen Missionsvereins im Großherzogthum Baden.

„Wie schön sind auf den Bergen die Füße dessen, der den Frieden verkündet und vom Heile predigt, der zu Sion sagt: Dein Gott wird herrschen! Die Stimme deiner Wächter! Sie erheben ihre Stimme, lobpreisen allzumal, denn sie sehen mit ihren Augen, wenn der Herr Sion befehret.“ Isai. 52, 7.

Während Wir dieser Worte des Propheten gedenken, erglüht Unser Herz vor Freude, weil Wir gewürdigt worden sind, diese Tage zu schauen, welche die göttliche Barmherzigkeit für die Bekehrung der Völker zur Einheit des wahren Glaubens wieder herbeigeführt und erneuert hat. Diese unsere Tage, wo der Eifer für die Ehre Christi, mit erhöhtem Muthe erwacht, wie zu den Zeiten der Apostel ausgegangen ist in alle Zonen der Erde, um aus der Nacht des Heidenthums die Völker zum Lichte des Evangeliums zu rufen und alle zu sammeln unter dem heiligen und glorreichen Zeichen des Welterlösers.

Zwar hat die Kirche ununterbrochen und zu allen Zeiten den Auftrag des Herrn erfüllt, der gesprochen: „Geht aus in die ganze Welt und lehret alle Völker und taufet sie... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe;“ denn sie hat es nie unterlassen, Christo Seelen zu gewinnen und sein himmlisches Reich zu mehren, da sie zu allen Zeiten Boten des Glaubens ausgesendet, um die Völker zur Wiedergeburt in Christo einzuladen.

Aber die Bemühungen der Kirche im Werke der Bekehrung sind in unsern Tagen glorreicher geworden durch den Eifer, womit so viele Gläubige sich herbeilassen, die Anstalten zur Ausrüstung der Glaubensboten zu unterstützen, indem sie aus freien Stücken und bereitwilligen Herzens sich vereinigen, um durch gemeinsame Beiträge desto reichlicher die Mittel herbeizuschaffen, die Verkündigung des Heiles durch Ausbildung und Sendung einer größern Zahl von Glaubensboten, und überallhin, möglich zu machen.

Dieser durch die Zahl seiner Glieder so großartige und an innerm Werthe so verdienstvolle Verein der Glaubensverbreitung ist vor ohngefähr zwei Dezzennien zuerst zu Lyon in Frankreich ins Leben getreten und hat sich seit dieser Zeit zu einem wahrhaften Weltvereine gestaltet, da er sich in alle Welttheile verzweigt und mit Gutheißung unseres ruhmreichen Oberhirten, des Papstes Gregor XVI., an dreihundert Bischöfe aus allen Theilen der Erde dem Vereine beigetreten sind und ihn empfohlen haben.

Da auch Wir den großen Nutzen erkennen, welchen dieser Verein durch Gewinnung der Seelen schon gestiftet hat und noch fürderhin zu stiften vermag, so finden Wir denselben ebenfalls sehr empfehlungswürdig, und treten für unsere Person selbst diesem Vereine bei.

Wenn Wir aber gerne die Hoffnung hegen, Unsere und der hl. Kirche getreue Söhne werden bereitwillig für den besagten Zweck wirksam sein; so wollen Wir, daß in keiner Weise irgend eine Zudringlichkeit, oder auch nur ein Schatten von Zwang gegen irgend Jemand stattfinden, sondern so wie Wir selbst die Wirksamkeit für den Verein ganz und gar dem freien Willen der Geistlichen anheimstellen, so wollen Wir auch ausdrücklich, daß Alles, was

in dieser Missionsfache geschieht, mit wahrer Freiheit und aus Liebe geschehe, so daß bei jedem Beitrag kein anderer Beweggrund, als die Ehre Gottes und das Heil der Brüder den Geber besele.

Um jedoch den hochwürdigen Seelsorgern eine Anleitung in die Hand zu geben, wie Wir wünschen, daß sie bei diesem Geschäfte verfahren mögen, um nirgends Anstoß zu veranlassen, so verweisen Wir sie auf den Aufsatz: „Der katholische Missionsverein in Baden“ im süddeutschen kathol. Kirchenblatt Nr. 12, dessen eifrigen Verfasser Wir hiemit beloben, so wie Wir dem ganzen Aufsatz Unfern Beifall schenken, und wollen darum auch, daß der darin bezeichnete Weg in allen Punkten zur Nachahmung eingehalten werde.

Wenn der Herr am Tage der Vergeltung schon den Trunk Wasser belohnt, der dem durstigen Mitbruder aus Liebe gereicht wird, so wird er gewiß auch den nicht verstoßen, der sich angelegen sein ließ, die Seele seines Bruders dadurch, daß er sie zum Glauben an den Sohn Gottes ruft, vom Tode zu retten.

Freiburg, den 27. März 1844.

† Hermann, Erzbischof.

### Propaganda.

Unter dem Titel „Propaganda“ bringt der „Eidgenosse von Luzern“ in No. 30 l. J. folgenden Artikel: „Herr Professor Génin in Straßburg giebt in seinem Werke „die Jesuiten und die Universität“ über die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens (Propaganda) merkwürdige Aufschlüsse, und zwar aus dem Prospektus der Gesellschaft selbst. Die Gesellschaft zählt 800,000 Mitglieder. Der persönliche Beitrag eines ärmern<sup>1)</sup> Mitglieds beträgt wöchentlich 1 Schilling. Im März des Jahres 1842 allein fielen in die Gesellschaftskasse 2,752,215 Frkn.<sup>2)</sup> „Berechnet man nach diesem, sagt Hr. Génin, die Geldquellen, die geheimen Einkünfte der Jesuiten<sup>3)</sup>, so erschreckt man über ihre Macht in einem Zeitalter, wo mit Geld Alles sich machen läßt. Mit diesen Mitteln machen sich die Jesuiten durch ganz Frankreich zu Stadt und Land unzählige blind ergebene Anhänger. Wenn aber die Stunde der Entscheidung kömmt, so werden sie solche der politischen Partei zuwenden,

<sup>1)</sup> Sollte heißen „jedes“ Mitglieds. D. Red. d. K. Z.

<sup>2)</sup> Im März 1842 wurde über das Jahr 1841 öffentliche Rechnung abgelegt, und die Einnahmen dieses Jahres betragen die Summe, welche Génin als Einnahmen des Monats März allein ausgiebt. D. Red. d. K. Z.

<sup>3)</sup> Diese Einnahmen kommen in die Hand eines bekannten Comité, in dem sich kein Jesuit befindet. D. Red. d. K. Z.

welche ihnen die meiste Garantie bietet, sie unter ihrem Namen regieren zu lassen. Sie werden endlich die oberste und unumschränkte Herrschaft besitzen, und das wird das letzte Wunder der wunderthätigen Medaille sein.<sup>1)</sup> Das Werk der Verbreitung des Glaubens hat zwei Hauptsitze, Lyon und Paris, wo die zwei Haupthäuser des Ordens liegen. Das Werk selbst steht unter dem Schutze des Jesuitenheiligen Franz Xaver.“ So der Herr Prof. Génin und der Prospektus der Gesellschaft. Wir fügen nur bei, daß bei 40,000 Fr. jährlich aus der Schweiz der Gesellschaft zufließen. Baiern zahlt noch mehr und ist der süddeutsche Filialpunkt der Gesellschaft, die unter den allerhöchsten Augen wirkt und wirbt.“ So der Eidgenosse.

Es ist bekannt, mit welcher Unredlichkeit die französischen Staatsprofessoren in der letzten Zeit den Kampf gegen die Geistlichkeit geführt, weil sie das Monopol des Unterrichts zu verlieren fürchten, es zeigt sich dies aus dem wörtlich angeführten Artikel selbst wieder klar. Wer von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugt ist, und das Heil der Menschheit für Zeit und Ewigkeit von ihm erwartet, wird zugestehen müssen, daß es keinen schönern Verein giebt, als den Verein für Verbreitung des Glaubens. Der Verein ist vom hl. Stuhl schon lange approbirt und empfohlen, etwa dreihundert Bischöfe haben ihn gleichfalls empfohlen, keine Regierung in Europa hat ihn verboten, als die von Spanien unter dem radikalen Despoten Espartero, seit seinem Sturze ist er auch dort wieder erlaubt; der Verein giebt öffentlich aller Welt Rechenschaft von seinen Einnahmen und Ausgaben, woher und wohin sie kommen; und man muß sich verwundern, wie die Propaganda mit diesen geringen Geldmitteln in der ganzen weiten Welt so viele Missionäre unterstützen und erhalten kann. Der Erfolg ihrer Bemühungen ist so reich, daß er nur Gottes Segen zu verdanken sein kann. Auch die Jesuiten haben sehr zahlreiche Missionäre in allen Welttheilen, und es ist billig, daß auch ihre Missionäre gleich andern von diesem Verein unterstützt werden; aus den veröffentlichten Rechnungen ergiebt sich auch, daß die Jesuiten nicht mehr als den vierzehnten Theil der Gesamtsumme für ihre Missionäre erhalten. Hierüber mag sich der „Eidgenosse“ aus den „Annalen“ überzeugen, welche jährlich in 150,000 Exemplaren erscheinen. Es ergiebt sich daraus, daß Alles, was er und sein Gewährsmann sagen, lauter Lügen und Verleumdungen sind, die auf die kathol. Bischöfe zurückfallen. Wir verweisen übrigens den „Eidgenossen“ auf den oben mitgetheilten Erlaß des Erzbischofs von Freiburg, welcher die treffendste Widerlegung der vom „Eidgenossen“ oder seinem Gewährsmann vorgebrachten Verleumdungen enthält.

<sup>1)</sup> Dieser Verein hat durchaus keine Beziehung zur benannten Medaille. D. Red. d. K. Z.

Denen, welche die Regierungen gegen den Verein der Glaubensverbreitung hegen wollen, machen wir bei diesem Anlaß bekannt, daß die verschiedenen protestantischen Vereine im Jahre 1842 nicht weniger als 26,734,000 Fr., also beiläufig zwölfmal mehr als der katholische Verein, in Europa gesammelt haben, und daß sie damit ächte und entstellte Bibeln vertheilen, Missionäre aussenden, welche „Landsfresser“ genannt werden, und einen großen Theil zur „Evangelisation“, d. h. zur Abwendigmachung der Katholiken von ihrem Glauben, verwenden. Hieran finden die Radikalen nichts Anstößiges!!

### Kirchliche Nachrichten.

**Argau.** Wettingen. Den 10. April verschied hier nach langer Krankheit der Herr Vater Prior des Klosters Wettingen. Er war vier Jahre lang Pfarrer in Wettingen, bekleidete im Kloster viele Stellen und im Jahre 1829 ward er Prior. — Er ruhe im Frieden! — Der Kl. Rath hat die Vertheilung einer halben Million Klostergut unter die katholischen Gemeinden auf den 20. d. angeordnet. Die Hälfte ist zu Schul-, die Hälfte zu Armengut bestimmt, soll kapitalisirt und unter Staatsaufsicht erhalten werden.

**Baselland.** Der Regierungsrath scheint es nothwendig zu finden, daß etwas strenger über die Sittenpolizei gewacht und dafür gesorgt werde, daß unter dem Volke wieder mehr religiöser Sinn sich verbreite. Ein radikales Blatt ruft deswegen dem Volke zu, es solle auf der Hut sein, „man wolle es wieder verdummen“. Religiosität und Dummheit scheint somit den Radikalen als gleichbedeutend zu gelten.

**Tessin.** Der hochw. Bischof von Como ist bei seiner Visitationsreise in Lugano feierlich empfangen worden. — Der „Republikano“, das Organ der jetzigen Regierung, regt an, die geistlichen Angelegenheiten dieses Kantons sollen vor allem Andern geregelt werden. In diesem Sinne erinnert er an die gallikanischen Propositionen und an die Badenerkonferenzartikel unseligen Andenkens, wodurch die tessinische Geistlichkeit dem heil. Stuhl entzogen und auf patriotische Weise konstituiert und gebildet werden soll. Wir dürfen somit auf einen baldigen dortigen Sturm gefaßt sein; es wird sich zeigen, wie die tessinischen Katholiken ihn bestehen werden; man will wissen, eine Lusterschütterung im geistlichen Dunstkreise dürfte hier wohlthätig sein, weil diese Räume bisher nicht sorgfältig genug seien gelüftet worden. Tessin hat auch eine Kirchenzeitung „il Cattolico“, von dem zu wünschen wäre, er möchte, anstatt nur von Frankreich, England, Asien und Amerika zu erzählen, sich in sturmvollen Zeiten mehr auf das eigene Vaterland wenden und ein gewichtiges Wort zur Sache sprechen.

**Italien.** In den sardinischen Staaten beabsichtigt man eine geeignete Anzahl Werke zusammenzubringen, um mit denselben in Konstantinopel den Grund zu einer Bibliothek, welche man der Obhut und Verwaltung der Väter des Dominikanerordens daselbst anvertrauen würde, zu legen. Drei Klöster in Turin, Genua und Alexandrien sind bestimmt worden, Gaben und Beiträge in diesem Sinn von Privaten einstweilen in Empfang zu nehmen, um solche alsdann später an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu lassen.

**Frankreich.** Für die zu bauende Kapelle zu Rolle im Kanton Waadt wurde zu Paris ein glänzendes Konzert veranstaltet, welches von den ersten Tonkünstlern in Paris ausgeführt wurde. — Beharrend auf seinem Vorhaben hat das Ministerium trotz der einstimmigen Einsprache der Bischöfe seinen Gesetzesentwurf hinsichtlich des Unterrichts vorgelegt, und die von den Kammern zur Prüfung niedergesetzten Kommissionen bereits dessen Annahme beantragt. Inzwischen scheint doch selbst der Regierung vor dem Kampf mit der Geistlichkeit zu grauen. Um diesen zu vermeiden, wurden auch die Grundzüge zu einem Gesetz über die geistlichen Seminararien ausgearbeitet und mehreren Bischöfen mitgetheilt. Diese wollten ohne vorgängige Berathung mit dem hl. Stuhl sich in nichts einlassen. Msgr. Fayet, Bischof von Orleans, einer der gelehrtesten Bischöfe, reiset nach Rom und soll von der Regierung den Auftrag haben, mit dem hl. Stuhle über diese Angelegenheit Berathung zu pflegen.

**Baiern.** München. Am 28. März, dem Stiftungstag der Akademie der Wissenschaften, hat Herr Professor v. Görres eine Abhandlung „über die japhetischen Völkerstämme und ihre gemeinsame Heimath Armenien“ vorgelesen. Seine tiefen historischen, geographischen, sprachlichen und philosophischen Kenntnisse und die gewaltige Auffassungsgabe spiegeln sich darin getreu wieder und erhielten die vollste Anerkennung. (Münchn. Bl.)

— Ein königlicher Erlass verordnet, daß künftig keine protestantische Soldaten in den katholischen und keine katholische Soldaten in den protestantischen Gottesdienst geführt werden sollen.

**Preußen.** Münster, 25. März. Seit einigen Tagen spricht man hier nur von dem allgemein verbreiteten Gerücht, daß nach einer Bestimmung des Kultusministers den noch vorhandenen Klöstern eine besondere Sorgfalt gewidmet werden soll. Dieselben dürfen darnach Novizen unter 24 Jahren aufnehmen und es soll ihnen der Elementarunterricht anvertraut werden. (Nachn. Z.)

— Seitdem der König das Protektorat des Gustav-Adolf-Vereins auf sich genommen und die preussischen Vereine von den allgemein deutschen Vereinen abgelöst hat, lösen sich diese Vereine wieder auf, die im Entstehen be-

griffenen kommen nicht zu Stande. Görres hat also ganz wahr prophezeit: „Die Prahlbanse, die ganz und gar keine Lust haben, ihr schönes Geld im Kirchenbau zu verplempern, werden sich ganz still davonschleichen.“ Es zeigt sich klar, daß den „Superklugen um etwas ganz Anderes zu thun war als um Unterstützung der Protestanten in katholischen Ländern; „sie dachten unter dem Schutze der Regierungen ein kleines Feuer zu zünden, das binnen Jahresfrist alle Spritzen der Polizei zu löschen nicht vermögend sein sollten.“ — Hr. Domkapitular Dr. Ritter ist aus der Verwaltung der Diözese Breslau mit einer öffentlichen Erklärung ausgetreten.

**England.** Das Haus der Lords hat neuerlich, als höchste Instanz, einige Ehen für ungültig erklärt, weil sie von irischen presbyterianischen Geistlichen eingesegnet waren. Hierüber ist in Nordirland, wo viele ursprünglich aus Schottland eingewanderte Presbyterianer wohnen, große Aufregung entstanden, so daß nun auch in diesem sonst den Repeal bekämpfenden Theil des Landes Trennungsgelüste überhand nehmen. Aus Belfast wird berichtet: Am 6. wurden in der presbyterianischen Generalversammlung, welche im presbyterianischen Bethause gehalten wurde, einstimmig nachstehende Beschlüsse gefaßt: 1) In Folge des Versuchs, den presbyterianischen Geistlichen ihr Recht zur Einsegnung der Ehen zu rauben, wird der letzte Mittwoch dieses Monats zu einem Betttag in allen presbyterianischen Gemeinden anberaumt; die Geistlichen werden angemessene Predigten halten. 2) Da die Erklärung ausgezeichneter Richter und Gesetzkundiger, daß die von presbyterianischen Geistlichen eingesegneten Ehen zwischen Presbyterianern und Episkopalen ungültig seien, eine Beschimpfung der presbyterianischen Geistlichkeit ist, so wird die Versammlung eine Bittschrift um Beseitigung dieser Beschimpfung an das Parlament senden. 3) Öffentliche Versammlungen sollen in allen irischen Städten gehalten, und alle Protestanten ohne Berücksichtigung des Glaubens dazu eingeladen werden, um ähnliche Bittschriften an beide Parlamentshäuser zu entwerfen. 4) Ähnliche Bittschriften sollen von allen Gemeinen ausgehen. 5) Ein Komite soll ernannt werden, um mit allen evangelischen Dissenters im ganzen Lande, vorzüglich aber mit der freien Kirche in Schottland sofort in Verbindung zu treten, und ihre Theilnahme und Hülfe in dieser gemeinsamen Gefahr der Kirche und der christlichen Wahrheit und Freiheit nachzusuchen. 6) Eine Deputation soll gewählt werden und nach London gehen, um den Häuptern der Regierung und der Legislatur persönliche Vorstellungen zu machen. — „Die französische Presse beschäftigt sich zumeist mit zwei Gegenständen: der Ausdehnung der Eisenbahnen in Frankreich, und der Frage, ob und in wie weit die Volkserziehung der Kirche zu übergeben. In dieser

geldsüchtigen, aktienschwindelnden Zeit erscheint, fürchten wir, die erstere dieser Fragen dem großen Publikum als die bei weitem anziehendere. Wir sind nicht in diesem Falle, und das brittische Publikum sollte es auch nicht sein. Wir alle sollten mehr Interesse am Christenthum finden, als an Eisenbahnen, und in Erinnerung an den furchtbaren Ausbruch irreligiöser Wuth, der früher in Frankreich und von Frankreich aus über Europa gerast, müßte, meinen wir, selbst der weltlichstgesinnte Staatsmann die Erziehungskontroverse, welche jetzt in Frankreich geführt wird, mit nicht geringem Antheil beachten. Laßt eine Hölle schaffen, und die Hölle wird losbrechen, Kampf, Wehe und Verwüstung über die Menschheit schleudernd. So geschah es vor 55 Jahren in Frankreich, und wenn mit gesteigerter Intelligenz und vermehrten Kräften zur Stiftung von Unheil eine ungläubige Volkserziehung nochmals ihren gräßlichen Einfluß auf den französischen Geist üben darf, so mag eine erstaunte und gequälte Welt eine wo möglich noch schlimmere Explosion erleben, als es die französische Umwälzung am Ende des vorigen Jahrhunderts war. Man muß sich wundern, daß ein Mann wie Ludwig Philipp nicht einseht, wie politisch klug es wäre, dem System des Unglaubens, welches in dem Volksunterricht seines Reiches vorwaltet, eine feste und ernste Stirne zu zeigen. Etwas anderes ist es, die Uebergriffe des Klerus in Sachen der reinen Politik nicht zu dulden, und ganz ein anderes, zu gestatten, daß der Volksunterricht nicht bloß ohne Religion, sondern nur allzu oft in strackem Widerspruch mit der Religion betrieben werde. Frankreich kann das am wenigsten ertragen. Die Franzosen sind zu lebhaft und feurig, als daß sie bloß kalte Skeptiker und rubige Nichtglaubende sein könnten. Der in Frankreich ausgestreute Saame des Unglaubens wird bald seine Früchte bringen — ja, in der französischen Literatur bringt er sie schon: kecke und schamlose Sünde, Sünde, die im Blute schwelgt und durch Blut zur Wollust wadet. Einem solchen heillosen Erziehungssystem sucht jetzt die Kirche in Frankreich entgegenzuwirken, und aus dieser Rücksicht, wenn nicht aus höhern Gründen, muß jeder verständige Mann in ganz Europa jenen Streit mit Theilnahme verfolgen, und, soviel an ihm ist, wünschen und streben, daß dem Uebel gesteuert und in einem durch seine Weltstellung so wichtigen Lande wie Frankreich Gottes Ehre gerettet, seine Religion heilig gehalten werde.“ So lautet das Urtheil eines gewiß unverdächtigen englischen Blattes, der „Morning-Post“, in dieser wichtigen Angelegenheit. — Water Matthew ist gegenwärtig in Irland eifrig beschäftigt; in Kilkenny leisteten neulich 4000 Personen das Mäßigkeitsgelübde. Es sollen nur selten Fälle vorkommen, in welchen das Gelübde verlegt ward.



**Spanien.** Die Bischöfe von Santiago, Calaborra und Palencia sind bei der Rückkehr in ihre Diözesen von der Königin zum Handfuß zugelassen worden, und der Justizminister versicherte, es werde keine Verordnung hinsichtlich der Kirche erlassen, bevor mit Rom ein Konkordat berathen oder abgeschlossen sei. — Auf ihrer Rückkehr nach Spanien fragte Maria Christina in Barzelona nach einer armen Witwe, der sie ein Almosen geben möchte. Der Gefragte sagte: Ich weiß eine solche, sie war früher reich, aber man hat ihr alles genommen. Wie heißt sie? Die Kirche — war die Antwort. Die Königin war betroffen und versprach zu thun, was in ihren Kräften sei. — Am Charfreitag besuchte die Königin, ihre Mutter und Schwester, in Begleit des ganzen Hofstaates und aller städtischen und Provinzialbehörden die Kirchen von Madrid, was überall große Freude erweckte.

**Türkei.** Die hohe Pforte hat den christlichen Mächten am 24. März durch den Keiß Effendi Rifaat Pascha folgende offizielle Note übermacht: „S. H. der Sultan ist fest entschlossen, die freundschaftlichen Verhältnisse zu den großen Mächten zu erhalten. Die h. Pforte verpflichtet sich, durch wirksame Maßregeln zu verhindern, daß künftig kein Christ, der seinen Glauben abgeschworen (Renegat), hingerichtet werde (wenn er wieder zum Christenthum zurückkehrt).

**Asien.** Das Univer bringt Nachrichten über die in Mesopotamien (in der asiatischen Türkei) seit Kurzem bestehenden katholischen Missionen. Es ist den neuen Missionären zu Merdin (jungen spanischen Kapuziner-Patern voll Eifer und Wissenschaft) gelungen, nach zweijährigen harten Entbehrungen, und trotz der Opposition des in jenen Gegenden so äußerst fanatischen türkischen Klerus, ein Haus in der Stadt zu erwerben. Sie haben eine ihren Hilfsquellen angemessene, nämlich eine ganz kleine Kapelle dazu gebaut, welche nicht mehr als 50 Personen fassen kann. Seit ihrer Einweihung wird dieselbe nun von einer Menge Christen des chaldäischen, syrischen und armenischen Ritus besucht, und die Schismatiker, welche sich früher gescheut hatten, sich mit den Katholiken-Rajas (türkischen Unterthanen) zu vermengen, kommen nun furchtlos in die Kirchen der Franken. Am Festtage ihres heil. Patriarchen, den 4. Okt., war der Besuch der Gläubigen so zahlreich, daß sie den Hof und die terrassenförmigen Dächer des Gebäudes erfüllten. Ihre Anzahl mochte 2000 betragen. Darob erschrecken die Muselmänner, und zitirten die Geistlichen vor das Tribunal des Hazi oder Richters, dann des Mufti oder geistlichen Oberhauptes der Stadt, und endlich vor den Mutecellim oder Gouverneur der Stadt selbst. Dieser

beschränkte sich darauf, den Patres das laute Singen während der geheiligten Zeit des Ramazan (türkischer Fastenmonat) zu verbieten. Von Seite des türkischen Pöbels aber mußten die frommen Patres vielerlei Beschimpfungen und sogar Steinwürfe ertragen; sie erduldeten jedoch nach dem Beispiele des heil. Franziskus Alles mit der größten Ergebung. — In Diarbekir ließen sich Patres desselben Ordens, gleichfalls erst nach längerem Widerstande der türkischen Behörden, seßhaft nieder, um für den heiligen Glauben zu wirken.

**Amerika.** Aus einem Schreiben eines Priesters der Gesellschaft Jesu entnehmen wir Folgendes: „Laut Nachrichten aus Chili, Paraguai, Brasilien und Guatimala würden 1000 Missionäre unserer Gesellschaft nicht hinreichen, dem sehnlichsten Verlangen dortiger Völker zu entsprechen. Nach Neugranada sind neulich 18 Patres aus der spanischen Provinz abgereiset. Die freien Staaten von Guatimala, Neu-Mexiko, Sonora und Californien haben durch ein öffentliches Dekret die Gesellschaft Jesu in ihrem Lande als hergestellt erklärt; allein außer P. Walle und P. Genon, welche vor einem Jahre mit einer belgischen Kolonie nach Guatimala abreisten, ist dort noch Niemand aus unserer Gesellschaft. Der Mangel an Priestern ist in jenen Ländern ungemein groß: In Californien sind 30,000 kathol. Christen ohne Priester; in Chili, Brasilien und Paraguai haben unsere aus Buenosaires vor einigen Jahren vertriebenen spanischen Patres ganze Provinzen angetroffen, welche seit 20 Jahren keinen katholischen Priester gesehen haben. Von da aus rufen sie um Hilfe. — Als im Jahr 1830 Mons. Fleming zum Bischof von Neufundland (brittisch Nordamerika) konsekriert wurde, zählte diese Insel, die größer ist als Irland, nur fünf Kirchendistrikte, die von sieben Missionären verwaltet wurden. Wie unzureichend diese geringe Anzahl von Priestern für die geistlichen Bedürfnisse der Einwohner war, geht wohl am besten daraus hervor, daß Neufundland ungefähr 900,000 Einwohner, und darunter 60,000 Katholiken zählt. Jetzt aber ist die Insel in 15 Distrikte getheilt, die von 24 Priestern besorgt werden. Die Hauptstadt St. Johns zählt unter ihren Einwohnern 15,000 Katholiken, die zweite Stadt 4000, die dritte 3000, die vierte 2000. In den Dörfern an der Meeresküste sind mitunter 1000, 800 und 500 Katholiken. Der Distrikt von St. Johns hat drei schöne Kirchen, und in den übrigen sind 15 Kirchen oder Kapellen bereits vollendet, mehrere andere sind auf verschiedenen Punkten der Insel noch im Baue begriffen. Das bedeutendste Kirchengebäude ist aber die Kathedrale von St. Johns, deren Bau im Jahre 1834 begonnen wurde, und an deren Auführung über 6000 Einwohner der Hauptstadt eigenhändig mit jenem Eifer gearbeitet haben, der die Christen in den ersten Zeiten der Kirche befeulte. — Was die katholische Erziehung betrifft, so ist durch Vermittelung des hochwürdigsten Bischofs eine Anzahl Klosterfrauen aus Irland nach Neufundland verpflanzt worden, und es haben diese die Bildung der weiblichen Jugend übernommen, während gleichzeitig auch eine Schule für Knaben eröffnet worden ist, in welche alljährlich 1200 eintreten. So hat in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein eifriger Bischof einen Samen ausgestreut, der für die Zukunft die schönsten Früchte verspricht.